

Über die Universität : Gedanken zum Basler Universitäts-Jubiläum

Autor(en): **Buhofer, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **22 (1960)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über die Universität

Gedanken zum Basler Universitäts-Jubiläum

Von F. BUHOFER

Die Frage, wie der Mensch weise, klug und tüchtig werden soll, ist eine alte Frage. Weise haben sie gestellt, und Könige und Narren haben sie beantwortet. Jeder auf seine Art. Unter den vielen Antworten, die uns Sterbliche bis jetzt gegeben, lautet die eine: durch die Mühle der Universität. Ob dies die beste ist? Sicher ist sie in der Welt des laufenden Jahrtausends eine der üblichsten und am wenigsten ausgefallenen. Und blättert man in den lückenhaften Annalen früherer Epochen, so greift man sich bald mit der Frage an den Kopf: Ja, hat es irgend eine Form von Universität schon in früheren Zeitläufen gegeben? Und man denkt an die Peripatetiker des Altertums und die Examina des Mandarins, die Akademien der Mohammedaner und die Gelehrsamkeit der Druiden. Und man erinnert sich an das alte Wort: «Es gibt nicht Neues unaer der Sonne.»

Trotz dieser Perspektive nach jenseits unserer Tage, beharre ich auf meiner These, die Universität ist eine der Antworten auf die Frage, wie ich weise, klug und tüchtig werden kann. Es gibt andere. Sie zu erkennen, sie sich vor Augen zu halten, sich an ihnen ständig zu messen und sich zu korrigieren macht die Größe und den Ruhm einer Universität aus. Denn was der Weise lehrt, gilt auch für das Katheder: *Erkenne dich selbst!*

Nicht alle sehen in einer Universität dasselbe. Viele suchen darin eine Hausapotheke des Wissens, andere einen Weg intellektueller Dressur, andere einen Debattiersalon, andere eine Drehscheibe- oder Weiche zu höheren Stellen. Alle haben recht. Die Universität soll — die Etymologie des Wortes sagt es — ein Prisma sein, wie es das menschliche Genie selbst ist. Die Universität nämlich, das ist der Mensch.

Die idealste Universität bleibt deshalb die einzelne harmonische Persönlichkeit. «Eine Nacht lang mit einem Weisen sprechen, sagt Lao-tse, bringt dir mehr ein als jahrzehntelanges Bücherstudium.»

Die Universität, an der Alexander der Große studierte, hieß «Aristoteles», die Universität Platos: «Sokrates». Beide waren indessen in erster Linie, was ihre Lehrer waren: ihre eigene Universität.

So gesehen ist der Auftrag einer Universität bald umschrieben. Er lautet: *Vermehre dich und mache dich selbst entbehrlich!* Die Devise hiefür hat die Gloriolen aller Universitäten, Paracelsus, *magister basiliensis*, ge-

geben! Einem anderen gehöre nicht, wer sich selbst gehören kann! Er war dabei so konsequent, daß Basel und Paracelsus bei aller Affinität sich bald im Wege stehen mußte. Paracelsus ist die erste ambulante Universität, vergleichbar nur den nomadisierenden arabischen Philosophen.

Wann zum erstenmal der einzelne sich selbst aufgab zugunsten — nicht eines Gremiums von Gliedern, Stützen oder Funktionären, sondern eines Kollegiums von Einzelnen, ist heute ebenso schwer festzustellen, wie, wann die Ablösung einer Monarchie durch eine Oligarchie stattgefunden hat. Beide Formen des Daseins haben immer nebeneinanderher existiert. Sicher aber ist es für jeden Unterricht entscheidend, ob ihn ein General, ein Stab oder ein Heer von Offizieren des Geistes erteilt.

Um es kurz zu sagen: die Universität hat ihre Krisenjahre, ihre kritische Periode. Man sieht in ihr heute gerne einen zerstreuten Herrn, der seine Fähigkeiten nicht mehr durch einen Geist und eine Seele anzuspornen und zu beschwingen weiß: der vor lauter Bäumen den Wald, vor lauter Zahlen und Worten den Weg, den Nächsten und sich selbst nicht mehr sieht. Ich glaube zu recht. Die Universität verfeinert sich, differenziert sich — und zerflattert. Aus ihren Launen, ihren Genauigkeiten und Einseitigkeiten baut sich der Student sein Haus: eine Laune von Launen. Gibt es aber einen Weg zurück oder vorwärts zum Herzen des Einzelnen?

Die Universität verästelt sich. Was aber kann an die Stelle dessen treten? — Ein Bad, eine Kur, ein neues Kleid, wenn nötig eine Operation, können helfen. Vielleicht auch einfach ein anderer Geist.

Ich sehe eine Einkehr in größerer Einfachheit, in einer kleineren Apotheke und einem menschlicheren Leben, in weniger Brillen und Gläsern und weiterem und scharferem Blick, in weniger Stützen und stärkerem Wuchs, in weniger Hausrat und mehr Raum. Aber wie sich dabei an das verästelte moderne Leben anpassen? Kann die Universität allein sich den Schlaf der Überzivilisation aus den Augen reiben und die übrige Welt sich in ihrer Maschine weiterwälzen?

Man muß bei sich anfangen, lautet der alte Rat eines Erziehers. Und wer könnte besser beginnen als eine Universität? Sie sähe, bekehrt, etwa so aus: ein Historiker blättert geistvoll in der Menschheitsgeschichte, daneben kennt er sein Jahrtausend; einige Augenblicke, einige große Seelen und Geister, wichtige Schöpfungen und Leistungen, wohl und gerecht verteilt, kennt er besonders gut. An einer kleineren Universität genügt dieses Genie. An einer mittleren und größeren mag ein zweites dazu kommen mit gleichem Horizont, aber zweifellos mit anderen Kenntnissen, Gesichtspunkten und Schwächen. — Der Student studiert Menschheitsgeschichte, kennt ein paar Köpfe, Leistungen,

Urkunden, Augenblicke, Tendenzen und weiß seine Wahl zu treffen und zu verteidigen. Auch er hat seinen Boden.

Kunstgeschichte: Kein Dozent veranstaltet Paraden von Diapositiven über Frühromantik, bevor er nicht durch die Höhlentempel von Ajanta gewandert, chinesische Tuschzeichnungen oder japanische Holzschnitte gewogen und für gut oder schlecht befunden oder einen mexikanischen Stufenbau kritisiert hat. Und dann bleiben ihm immer noch europäische Kunst als Spezialfach und irgendein Meister ans Herz gewachsen und ein Kunstwerk von ihm bearbeitet oder gar entdeckt. Sein Genie wird darin bestehen, ein zweites Kunstwerk, nicht dem ersten benachbart, sondern an ganz anderer Stelle unseres Planeten, aus ganz anderer Zeit entdeckt und bearbeitet zu haben und vielleicht ein drittes mehr.

Kein Student studiert anderes, als ein paar Hauptmeister, ein paar Kunstwerke, wohl verteilt — und weiß am Anfang seiner Laufbahn in jedem Fluß, wenn nicht elegant sich zu bewegen, so doch sicher zu schwimmen. Er lernte erst Wertung und Urteil, nachher Geschichte.

Zoologie: ein paar typische Vertreter der Säugetiere, der Urwelt, der Vogel- und Fischwelt, der Reptilien. Ihr Verhalten. Einige Tiere klug durchschauen, heißt mit der Zeit einen Zoo aufbauen.

Medizin: ein paar Hauptübel, an denen der gegenwärtige Mensch krankt, die Grundübel, die dringend der Diagnose bedürfen, eine vernünftige Auslese der Heilmittel und Heilwege zur Hand, einige Griffe, und all dies bis ins letzte durchdacht und gekonnt. Ein Arztleben, unter verantwortungsbewußter Leitung, schließt einige weniger gefährliche Lücken, alle nie.

Recht: idem. Auswahl-Praxis. Weniger Kommentare von Kommentaren, mehr Umgang mit dem Gesetz und seinen Prinzipien, am besten Legislation.

Theologie: Weniger Synopsis in der eigenen Konfession, mehr Synopsis von Konfessionen und Religionen, weniger Exegese von Exegeten, von Zeugnissen von Propheten . . . , mehr eigene religionsgeschöpferische Versuche und Kritik.

Und das Personal? wird man mich fragen. Es wird sich reduzieren auf ein paar universal ausgerichtete Köpfe, glücklicher die einen, weniger die andern. Keiner flüchtig, denn kein Flüchtiger setzt seinen Hebel tief genug an, um eine Welt aus den Angeln zu drehen, keiner unscharf, denn nur der Scharfblickende hat Urteil, Sicherheit und Intuition, keiner ist unharmonisch, denn nur der Harmonische sieht das Detail und das Ganze proportioniert, keiner monoton, denn nur der Vielschichtige ist universal. Und die Zöglinge werden Universalisten sein, und die Stützen der Häupter auch. Spaltung wird es auch so noch geben: die Fakultäten werden weiterhin ihre Betreuer haben, aber

zumindest innerhalb der Fakultäten werden sie ganze sein, und niemand wird sie hindern, auf der innersten Linie kämpfend, Welt und Universität, kurz den Menschen mit den Augen eines spiritus rector zu sehen und General im Stab zu sein. Genie und Universalität gehen Arm in Arm.

Unsere Universität wäre gezeichnet: Wenig Köpfe — viel Weisheit, wenig Ballast. Und zur Entlastung des Genies: kleinere Köpfe, aber Köpfe, nicht Assistenten mit verdrehten Hälsen. Und die Zöglinge: Kletterer auf der Leiter zum tüchtigen Menschen, den zu bilden die Universität sich als Devise auf ihre Fahne schreibt.

Aber nochmals: wird eine solche Universität lebensfähig sein? Wir fragen zurück: ist es eine andere? Man verlange nicht *mehr* von ihr, als sie geben kann, man verlange aber das, was *nur sie* geben kann: den Menschen vor Einseitigkeit zu schützen, ihm die Harmonie zu vermitteln, der jeder Stifter von Harmonie und Glück bedarf. Eine solche Universität wird weniger gelehrt, dafür umso intelligenter, ja genialer und weiser sein.

Ein Beispiel mag erhellen, was gemeint ist.

Die Universität Basel feiert ihr fünfhundertstes Wiegenfest. Sie ist eine Universität unter anderen Universitäten. Aber sie ist doch etwas mehr: Sie ist alt, sie gehört seit je der Bürgerschaft einer kleinen Stadt, sie ist mit Ruhm bedeckt. Einige der bedeutendsten Köpfe der Menschheit wirkten, wenn nicht an ihr, so in ihrem Umkreis: Erasmus, Nietzsche, Paracelsus, Euler. Sie braucht den Vergleich mit jeder ersten Universität nicht zu scheuen, selbst mit Paris nicht, an der einst ein Thomas von Aquin, ein Albertus Magnus, ein Peter Abaelard, ein Duns Scotus wirkten. Sie kam der Sorbonne mit dem gedruckten Wort zuvor oder übertrumpfte sie anfangs zumindest, und selbst ein schon so sehr von eigener Eingebung geformter junger Geist wie Calvin konnte sich in einer Zeit des Umbruchs in Paris an einem baslerischen Rektor inspirieren, nämlich Cop. Aber der Vergleich wäre auf die Dauer sinnlos, hielte man sich nicht die Wurzeln dieser Schlagbäume der Erkenntnis vor Augen.

Paris, zeitweise die Metropole des Kontinents, Basel ein Grenzstädtchen. Die Leistung des Basilisken ist unverkennbar. Und nun frage ich: was hat Basel groß gemacht, was hat es nicht groß gemacht? Und meine Antwort lautet: groß gemacht haben es das hohe Niveau des Unterrichts, die Symbiose mit dem Alltag und ein paar Namen. Und was hat Basel nicht groß gemacht: Enge des Horizonts. Beides gab es. Basel hatte seine Universalisten und Basel hatte seine Spezialisten. Die Universalisten rührten ans Lebendige des Menschen, ans Menschliche. Erasmus, Nietzsche, Paracelsus — denken wir sie von Basel weg, was wäre Basel? Sie sind die Gestirne, die auf alle Ecken der Welt leuchteten, ob ihr Schein echt und warm oder flammenhaft aufschießend war.

Und daneben gibt es die Spezialisten, die universal und menschlich nur in den Schranken ihres Faches waren und deshalb vorwiegend dort bekannt. Ein Buxtorf, ein Oekolampad, ein Vesal, ein Bauhin, ein Schönbein, die Bernoullis.

Und zwischen den universalen Spezialisten und den speziell Universalen halten sich einige Koriphäen, die weder der einen noch der anderen Gruppe ganz zugezählt werden können, wie Burckhardt oder Euler, vielleicht gar Bachofen. Sie sind, wenigstens was die ersten zwei betrifft, gelegentlich auch dem Nichtfachmann in anderen Breitengraden bekannt.

Analysiert man auch nur mit einem einzigen Blick das Spektrum der Basler Genialität, so ergibt sich folgendes: es sind die Universalen in erster Linie, die Basels Ruhm tragen, und es sind die universalsten, das heißt menschlichsten unter den Fachkünstlern, die ihn in zweiter und dritter Linie tragen. Ein Burckhardt allein als Cicerone ohne «Weltgeschichtliche Betrachtungen» wäre ein Historiker und Kunsthistoriker der Renaissance, allenfalls der Antike, wie es Historiker und Kunsthistoriker von anderen Epochen gibt und dementsprechend in engen Grenzen bekannt geblieben.

Bachofen ist außerhalb des deutschen Umkreises schon recht wenig bekannt. Und was die dunkeln Seiten Basels betrifft: koinzidieren sie nicht gelegentlich mit einem mikroskopischen Geist?

Ein Zweites sticht in die Augen. So paradox es klingt: je ausgeprägter, entschiedener das Genie, um so loser ist sein Kontakt mit der Universität. Erasmus ertrug nach der Reformation durch Oekolampad eine Zeit lang nicht einmal mehr ihre Nähe, Paracelsus duldete man kaum ein Jahr, Nietzsche kam als Altphilologe ans Katheder und schrieb seinen Zarathustra in den Bergen. Euler und Holbein, dieser als Maler ohnehin außerhalb der Universität, blieben mit Basel zwar verbunden, lebten aber meist nicht innerhalb seiner Mauern. Hier zeichnet sich ein enger Umriß der Basler Universität ab. Man ist versucht, boshaft zu sagen: streng, sachlich, fachlich konnte sie es nicht vermeiden, daß an ihr Kräfte wirkten, die zu Gloriolen nicht nur Basels, sondern der ganzen Menschheit werden sollten!

Dürfen wir einen Schluß ziehen, dann ganz kurz diesen, zu dem jeder konsequente Kritiker am Ende seiner Überlegungen kommen muß: Die Universalität, Ausdruck einer tiefen Menschlichkeit, ist es, die den großen Menschen oder auch nur den Menschen unter Menschen macht. Und hält sich jemand darüber auf, daß Menschen zu bilden die vornehmste Aufgabe der Alma Mater sein soll? Dann mußten wir von neuem in das Karussell unserer Überlegungen einsteigen.